

## Antwort auf eine Buchbesprechung

---

Mit beachtlichem Detailwissen hat Christian Spang in den *OAG-NOTIZEN* 11/2014 das Buch *Gelebte Partnerschaft* vorgestellt, für das ich mich als Herausgeber, aber auch als Mitautor betätigt habe. Er hat bei dieser Gelegenheit eine Reihe ihm wichtiger Ergänzungen und Korrekturen vorgeschlagen. Es liegt nicht in meinen Möglichkeiten, alles zu verifizieren, was er angemerkt hat. Aber für seine Mühe gilt Professor Spang freundlich Dank! Da er im Redaktionskreis der OAG und als Vorsitzender des Arbeitskreises Geschichte wichtige Funktionen wahrnimmt, sei mir noch eine Nachlese gestattet, die auch das Selbstverständnis und die Arbeit dieser Gesellschaft einbezieht.

Spang bringt eingangs Bedauern zum Ausdruck, dass kein Historiker unter den Autoren dieser Festschrift zu finden sei. Dazu allerdings muss ich sagen: Mir ging es vor allem darum, aus Anlass eines runden Jubiläums eine „Tatbestandsaufnahme“ zu den aktuellen deutsch-japanischen Beziehungen zu machen. Dazu befragt man nicht Historiker, die Spezialisten für die Vergangenheit, sondern wichtige sachverständige Zeugen, die derzeit an der Beziehung unserer Völker mitwirken oder sie noch vor kurzem gestaltet haben. (Um genau zu sein: Mit Professor Drifte war unter den Autoren auch ein gestandener Japanologe /Sinologe.)

Im Übrigen melde ich Widerspruch an, wenn Spang folgende Kategorien bildet:

- Auf der einen Seite „Historiker“ und „historisch arbeitende Japanologen, die sich z.T. seit Jahrzehnten mit den bilateralen Beziehungen beschäftigen“.
- Auf der anderen Seite Autoren, „die eher Essays als wissenschaftliche Abhandlungen“ bieten und „an einigen Stellen historisch fragwürdige Formulierungen“ finden. Zudem können sie – wie Spang tadelnd hinzufügt – so gut wie keine Fußnoten vorweisen.

Ich gehöre zu diesen Leuten. Muss ich sagen: leider?

Denn der ersten Gruppe kommt, vom Hochsitz des Historikers aus betrachtet, eine höhere Wertschätzung zu als der zweiten. Ich möchte dagegenhalten: Unter dem Dach der OAG haben beide, die „Historiker“ und die Vertreter der anderen Berufsgruppen, also Diplomaten, Politiker, Journalisten, Wirtschaftsvertreter sowie andere, die sich mit Japan und Ostasien beschäftigen, ihren Platz – mit gleichem Recht, wenn auch mit unterschiedlichen Aufgaben.

Den einen, die „Essays“ schreiben, wie Spang das nennt, muss es gestattet sein, ungefiltert ihre Erfahrungen, Einschätzungen (möglicherweise fehlerhafte), Urteile (sogar auch Vorurteile), Motive (selbst vorgeschobene) einzubringen. Sie liefern gewisserma-

ßen einen Rohstoff, der unverzichtbar ist, aber einer weiteren Bearbeitung bedarf. Ein wissenschaftlicher Apparat, das Setzen von „Fußnoten“, ist von diesen Autoren nicht zu erwarten. Vielfach können sie mit Rücksicht auf ihre Verpflichtungen keine Angaben zu ihren Quellen machen. Wollte man solche Absicherungen verlangen, müssten sie möglicherweise darauf verzichten, sich zu Worte zu melden.

Sie müssen sich allerdings gefallen lassen, dass die anderen, die „Historiker und historisch arbeitenden Japanologen“, das Recht in Anspruch nehmen, diese Informationen zu sichten, eigene Ermittlungen anzustellen und aus alledem Schlussfolgerungen zu ziehen. Da sie mit den Ergebnissen ihrer Arbeit nicht selten „Glaubwürdigkeitszertifikate“ ausstellen, sind Fußnoten für die Historiker oft sogar unverzichtbar. Aber verleiht das ein Recht, sich auf einen erhöhten Sockel zu stellen?

Wenn ich etwas zuspitze, dann wirft Spang dem Herausgeber einen „Etikettenschwindel“ vor. Er habe versprochen, den Schwerpunkt der Festschrift auf „Gegenwart und Zukunft der deutsch-japanischen Beziehungen“ zu legen. Herausgekommen sei ein Buch zur „Vergangenheit und Gegenwart“ mit einigen weiterführenden Kommentaren. Mit anderen Worten: Der Herausgeber sei zu kurz gesprungen. Das lastet schwer auf mir – denn er hat Recht: In manchen Beiträgen, so sachkundig und faktenreich sie sind, hat die Vergangenheit ein deutliches Übergewicht gegenüber Gegenwart und Zukunft gefunden. Das kann er kritisieren. Ich tue das nicht, denn jeder Autor muss das Recht haben, über die richtige Balance selbst zu entscheiden.

Dabei räume ich ein, Spang hat auch aus meiner Sicht, einen wichtigen Punkt berührt: Den Themen, die uns mit Blick nach vorn besonders beschäftigen sollten, ist vergleichsweise wenig an Raum gewidmet worden. Aber wer mit dem Finger auf andere zeigt – so sagt der Volksmund – weist mit drei Fingern auf sich selbst zurück. Gilt die in den „OAG-Notizen“ abgedruckte Kritik nicht auch für den Historiker Spang, für die Arbeit der traditionsreichen Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens insgesamt, für uns alle miteinander? Wir forschen über Vergangenes, sind stolz, wenn wir über die drei großen Doctores der Medizin – Kaempfer, Siebold und Bälz – noch etwas herausfinden, beleuchten insbesondere die für Japaner und Deutsche gleichermaßen stolze Meiji-Zeit von allen Seiten – und ziehen nur höchst sparsam Konsequenzen für Gegenwart und Zukunft. Es hätte sich angeboten, bei der Buchbesprechung auch dieser deutlich wichtigeren Frage nachzugehen. Dazu findet sich bei Spang kein Wort.

Leider muss ich noch eins draufsetzen. Als Autor habe ich mich bemüht, die eigene Vorgabe zu beherzigen und auch die Zukunft ins Visier zu nehmen. Indem ich einen längeren Abschnitt mit dem bewusst provokativen Titel „Gefährliche Gedanken“ eingefügt habe, setze ich den Fuß auf brüchiges Gelände. Mein Unbehagen an manchem, was in den deutsch-japanischen Beziehungen geschieht – oder unterbleibt – bringe ich dort mit der gebotenen Höflichkeit zum Ausdruck. Freundschaftsbeteuerungen von

beiden Seiten genügen mir nicht. Um den Partnerschaftsgedanken in lebendigem Bewusstsein zu halten, sind sie wichtig, ja notwendig. Aber sie können zum Ritual erstarren, wenn sie nicht mit Inhalt unterfüttert werden. Ich habe eine Reihe von Vorschlägen gemacht, was in diesem Sinn getan werden sollte.

Man hätte erwarten können, dass der Kritiker Spang hier den Griffel ansetzt, wenn ihm die Zukunft der deutsch-japanischen Beziehungen ein Anliegen ist, und hier Position bezieht sowie einfordert. Doch leider hat er diesem Angebot – wie soll ich es sagen – nur eine recht lauwarmer Aufnahme zuteil werden lassen: Die „Gefährlichen Gedanken“ seien ein „lesenswerter Überblick“. Das war's. Über dieses Lob kann ich mich nicht freuen. Hier wäre Kritik im besten Sinn geboten gewesen: Zweifel an den von mir aufgeworfenen Fragen, begründete Ablehnung gefundener Antworten, Erweiterung um andere Themen, die der Behandlung bedürfen, vielleicht hie und da auch ein Wort des Einverständnisses.

Stattdessen leider nur Nadelstiche an einzelnen Autoren. Ich möchte nicht giftig werden, denn ich plädiere ja für eine fruchtbare Zusammenarbeit von „Historikern“ und „Essayisten“. Aber ich kann nicht umhin, an dieser Stelle Bert Brecht – ohne Angabe der Fundstelle – zu zitieren: „Kritiker ... gleichen Essern mit verdorbenem Magen. Sie beschränken sich auf das Schlürfen von Details“. Ich ertappe mich selbst bei Zweifeln: Will der Kritiker nur die eigene überlegene Sachkenntnis zur Geltung bringen (das wäre noch in Ordnung), oder will er denen, die nicht zur Zunft der Historiker gehören, die Glaubwürdigkeit mindern (das würde der Sache gewiss nicht dienen)? Damit deutlich wird, was hier gemeint ist, hier eine kleine Auswahl dieser Details oder Nadelstiche:

- Dem deutschen Botschafter Heinrich Seemann kreidet er u.a. an, dass er Aoki Shūzōs dritte Amtszeit als japanischer Gesandter in Berlin nicht deutlich erwähnt und an anderer Stelle nur von Kaiser Wilhelm gesprochen hat, wo eine römische II hätte hinzugefügt werden müssen.
- Dem Industriemanager Ruprecht Vondran legt er die Anmerkung zur Last, der von ihm gewürdigte Robert Schinzinger habe im Gegensatz zu anderen als einziger nach 1945 ein Bleiberecht in Japan erhalten. Er bemängelt: Es gab zwei andere Deutsche mit gleichem Privileg.
- Der japanische Botschafter Kurokawa Tsuyoshi kommt besonders schlecht weg. Er ist ein guter Kenner und bewährter Freund Deutschlands. Seine Brille hat gewiss eine patriotische Färbung. Aber er sieht sich bei Spang zu Unrecht dem Vorwurf des Revisionismus, des Determinismus und des Antiamerikanismus ausgesetzt (darüber lohnt die Diskussion). Zugleich wird ihm sein Hinweis angekreidet, in Sarajevo sei ein Schuss gefallen. Spang korrigiert: es waren zwei.
- Der Kritiker Spang bemängelt auch „unnatürliche Formulierungen“ der japanischen Autoren. Wenn einer von einem „Geschenk aus dem Himmel“ spreche,

müsse es doch heißen „Geschenk des Himmels“. An solchen Stellen hätte der Lektor eingreifen müssen. Dem setze ich ein entschiedenes Nein entgegen. Die Japaner haben erkennbar ihre Texte in ihrer Muttersprache, aber gleichzeitig auch auf Deutsch, zur Verfügung gestellt. Es sind sprachlich, wenn man ihre Schwierigkeiten berücksichtigt, durchaus kleine Meisterwerke. Und wo es einmal nicht ganz glatt gelingt, ist es umso liebenswerter. Etwa wenn Präsident Komori Shigetaka schreibt: „Sie haben meine größte Hochachtung, dass Sie schon seit einem halben Jahrhundert die Leitposition für den japanisch-deutschen Austausch auf der sogenannten Wurzelebene übernehmen.“ Einen solchen Satz kann ein Lektor natürlich – nüchtern bis ans Herz hinan – ganz anders fassen. Aber um welchen Preis!

In Summe: Kritik ist erwünscht. Aber sie muss berücksichtigen, dass unter dem Dach der OAG mit Blick auf Nationalitäten, Qualitäten und Fakultäten ganz unterschiedliche Menschen zusammenwirken. So war es am Anfang. So sollte es auch heute sein. Die Beschäftigung mit der Geschichte ist wichtig. Aber wir sollten Gegenwart und Zukunft mehr Raum geben. Und das darf durchaus auch zu einer Nachschau in der OAG führen. Das ist mir ein persönliches Anliegen, zumal ihr Haus für eine kurze Zeit meine berufliche Heimat war und ich heute gern ihr Mitglied bin.

Wenn die Japaner auf Deutsch Kritik üben – das ist recht selten – dann tun sie das in einer sehr fein dosierten Form. In diesem Sinn schließe auch ich meine Anmerkung zu der Kritik, die mir zuteil geworden ist: „Es ist ein bisschen schade.“

Ruprecht Vondran